

(Wieder-)Begegnung mit Franz K.

Vortrag und Lesung

am 13.11. im Hause Schlesien

durch

Thomas Außem und Jonas Baeck

Das Konzept dieser Lesung und der Inhalt der Kommentare darf ohne vorherige Absprache und Zustimmung durch Thomas Außem als Urheber dieser Zusammenstellung und Autor der Kommentare nicht in Lesungen oder Vorträgen verwendet werden. Ebenso wenig ist die Duplizierung und Weitergabe dieses Vortrags ohne Genehmigung durch Thomas Außem gestattet.

Lesung¹

Poseidon saß an seinem Arbeitstisch und rechnete. Die Verwaltung aller Gewässer gab ihm unendliche Arbeit. Er hätte Hilfskräfte haben können, wie viel er wollte, und er hatte auch sehr viele, aber da er sein Amt sehr ernst nahm, rechnete er alles noch einmal durch und so halfen ihm die Hilfskräfte wenig. Man kann nicht sagen, daß ihn die Arbeit freute, er führte sie eigentlich nur aus, weil sie ihm auferlegt war, ja er hatte sich schon oft um fröhlichere Arbeit, wie er sich ausdrückte, beworben, aber immer, wenn man ihm dann verschiedene Vorschläge machte, zeigte es sich, daß ihm doch nichts so zusagte, wie sein bisheriges Amt. Es war auch sehr schwer, etwas anderes für ihn zu finden. Man konnte ihm doch unmöglich etwa ein bestimmtes Meer zuweisen; abgesehen davon, daß auch hier die rechnerische Arbeit nicht kleiner, sondern nur kleinlicher war, konnte der große Poseidon doch immer nur eine beherrschende Stellung bekommen. Und bot man ihm eine Stellung außerhalb des Wassers an, wurde ihm schon von der Vorstellung übel, sein göttlicher Atem geriet in Unordnung, sein eherner Brustkorb schwankte. Übrigens nahm man seine Beschwerden nicht eigentlich ernst; wenn ein Mächtiger quält, muß man ihm auch in der aussichtslosesten Angelegenheit scheinbar nachzugeben versuchen; an eine wirkliche Enthebung Poseidons von seinem Amt dachte niemand, seit Urbeginn war er zum Gott der Meere bestimmt worden und dabei mußte es bleiben.

Am meisten ärgerte er sich — und dies verursachte hauptsächlich seine Unzufriedenheit mit dem Amt — wenn er von den Vorstellungen hörte, die man sich von ihm machte, wie er etwa immerfort mit dem Dreizack durch die Fluten kutschiere. Unterdessen saß er hier in der Tiefe des Weltmeeres und rechnete ununterbrochen, hie und da eine Reise zu Jupiter war die einzige Unterbrechung der Eintönigkeit, eine Reise übrigens, von der er meistens wütend zurückkehrte. So hatte er die Meere kaum gesehen, nur flüchtig beim eiligen Aufstieg zum Olymp, und niemals wirklich durchfahren. Er pflegte zu sagen, er warte damit bis zum Weltuntergang, dann werde sich wohl noch ein stiller Augenblick ergeben, wo er knapp vor dem Ende nach Durchsicht der letzten Rechnung noch schnell eine kleine Rundfahrt werde machen können.

¹ Franz Kafka, Nachgelassene Schriften und Fragmente II, S. 300ff, Frankfurt/Main 2002 (entstanden vermutlich im September 1920)

Kommentar

Mit diesem Text aus Franz Kafkas Nachlass begrüßen wir Sie ganz herzlich zu unserer heutigen „(Wieder-)Begegnung mit Franz K.“. Poseidon, der mächtige, oft grollende und Stürme herbeirufende Gott wird von seinem olympischen Thron gezerzt und in die graue Amtsstube verbannt - mit diesem einleitenden Text ahnen wir schon, dass Franz Kafka, der Düstere, der Rätselhafte, der Interpretationsalptraum ganzer Schüलगenerationen, durchaus auch „anders konnte“. Aber bevor wir gemeinsam unsere kleine Rundfahrt durch den literarischen Kosmos Kafkas fortführen, geben wir kurz das Wort an Frau Remig vom Hause Schlesien.

--- Haus Schlesien / Literatur im Siebengebirge e.V. ---

Kommentar

Franz Kafka, weltberühmter Schriftsteller, doch zu Lebzeiten vor allem ein hoch angesehener Versicherungsbeamter, geboren am 3. Juli 1883 in Prag, gestorben am 3. Juni 1924 in Kierling bei Wien an den Folgen einer Kehlkopftuberkulose, hat uns ein literarisches Trümmerfeld hinterlassen. Zu Lebzeiten wurden etwa 300 Druckseiten veröffentlicht. Im Nachlass, den Tagebüchern und Notizen hat er uns die mehr als zehnfache Menge an Texten hinterlassen, darunter viele Fragmente, einige fast abgeschlossene Erzählungen und drei Romanentwürfe. Daneben sind über 1.700 Briefe überliefert und sein gesamtes Werk wird noch heute von Philologen erschlossen und verfügbar gemacht.

Kaum ein anderer Autor des 20. Jahrhunderts stellt uns seit über einhundert Jahren vor schier unlösbare Schwierigkeiten der Interpretation und Deutung. Und gleichsam ist kaum ein anderer Autor so bedeutsam wie Franz Kafka. Man liest oftmals, dass Kafka der meist gelesene oder der meist übersetzte deutschsprachige Autor ist, aber dies ist in allen Punkten irreführend – diese Ehre gebührt vermutlich, man ahnt es kaum: Karl May. In der Tat der deutschsprachige Autor mit den meisten Übersetzungen und den, über alle Jahre betrachtet, höchsten Auflagen. Es ist nicht bekannt, dass Kafka Karl May gelesen

hätte, aber auch in Kafkas Werk kommen Indianer vor, so auch in Kafkas kürzestem Prosatext, der nur aus einem einzigen Satz besteht und in Kafkas erster Buchveröffentlichung „Betrachtung“ im Kurt Wolff Verlag im Jahr 1912 erschien.

Lesung²

Wunsch, Indianer zu werden

Wenn man doch ein Indianer wäre, gleich bereit, und auf dem rennenden Pferde, schief in der Luft, immer wieder kurz erzitterte über dem zitternden Boden, bis man die Sporen ließ, denn es gab keine Sporen, bis man die Zügel wegwarf, denn es gab keine Zügel, und kaum das Land vor sich als glatt gemähte Heide sah, schon ohne Pferdehals und Pferdekopf.

Kommentar

In diesem kleinen Prosastück können wir ebenso den düsteren Kafka und sein permanentes Scheitern sehen wie auch den einfachen Wunsch eines Kindes oder eines Karl May Lesers, ein Indianer zu werden – wir alle kennen den Wunsch einmal in eine andere Haut schlüpfen zu wollen, der hier sehr bildhaft geschildert wird. Übrigens eine Perspektive, die sich in anderen Texten der „Betrachtungen“ wiederfindet. Der Literaturwissenschaftler kann sich an diesem Text erfreuen und das Anakoluth analysieren. Ein Anakoluth ist ein grammatikalischer Bruch im Satz, bei Kafka beginnt er in diesem Satz mit „wenn“ wird aber nicht mit dem zu erwartenden „dann“ fortgeführt. Ein anderer Leser wird sich an der plastischen Schilderung erfreuen: das Pferd rennt, wir hängen beim Lesen schief in der Luft, der Boden zittert und so fest wir die Zügel auch halten, die Prärie verschwindet schnell wieder aus unserm Wunschdenken. Dieser kleine Text ist schon Beispiel genug, dass wir Kafka vieldeutiger lesen und interpretieren können, als wir im ersten Augenblick denken.

Der Leipziger Kurt Wolff Verlag, benannt nach dem gleichnamigen Verleger und Gründer des Verlags, übrigens ein gebürtiger Bonner, gehörte in den Jahren 1910 bis 1930 zu den wichtigsten Literaturverlagen im deutschsprachigen Raum – ganz besonders für

² Franz Kafka, Drucke zu Lebzeiten, S. 32f Frankfurt/Main 2002 (Entstehung unbekannt)

expressionistische und avantgardistische Literatur. Kafkas erste Buchpublikation „Betrachtung“ hatte eine Auflage von 800 Büchern und nur wenige davon wurden zu seinen Lebzeiten verkauft – übrigens auch ein Grund dafür, dass sie heute so teuer gehandelt werden. Im Jahr 1928 wurde Kurt Wolff gefragt, was im Laufe seines Verlegerdaseins der bisher größte Misserfolg war und er antwortete:

Lesung³

„Die Bücher des großen Dichters Franz Kafka waren geschäftlich der größte Mißerfolg – trotz fabelhafter Besprechungen führender deutscher Geister[...]“

Kommentar

Heute ist von diesem geschäftlichen Misserfolg nichts mehr zu ahnen. Kafka ist in allen wichtigen Sprachen übersetzt, es gibt beinahe jährlich Neuauflagen seiner Werke, die historisch-kritische Ausgabe ist noch nicht vollendet, wer nach Prag fährt kann an jeder Ecke „Kafka-Merchandising“ finden, es gibt eine Kafka-Band (eine ganz tolle Adaption, unbedingt empfehlenswert), eine Software namens Kafka, ein im Duden zu findendes Adjektiv „kafkaesk“, welches sich in fast allen Sprachen dieser Welt wiederfindet, Kafka im Theater und Kino, Kafka als Abiturthema – Kafka ist omnipräsent. Hierbei ist übrigens auch auffallend, dass es – auch schon zu Lebzeiten – nahezu überhaupt keine negative literaturkritische Stimme zu Kafka gibt, wohingegen wir „einfachen“ Leser oft mit den Texten von Kafka hadern.

Der Verleger Kurt Wolff, Herausgeber der obigen Betrachtung, unterstützte seinen Autor Franz Kafka zeitlebens und wusste als einer der ersten um dessen literarische Qualität. Kafka selber war sich dessen nicht immer sicher und als er 1912 von seinem Freund Willy Haas gebeten wurde, ein Stück aus den Betrachtungen für eine weitere Veröffentlichung auszusuchen, sandte er ihm stattdessen einen bis dahin unveröffentlichten Text mit dem Titel „Großer Lärm“ zu.

³ Jürgen Born, Franz Kafka. Kritik und Rezeption 1924 – 1938, Frankfurt/Main 1983

Lesung⁴

„Ich sitze in meinem Zimmer im Hauptquartier des Lärms der ganzen Wohnung. Alle Türen höre ich schlagen, durch ihren Lärm bleiben mir nur die Schritte der zwischen ihnen Laufenden erspart, noch das Zuklappen der Herdtüre in der Küche höre ich. Der Vater durchbricht die Türen meines Zimmers und zieht im nachschleppenden Schlafrock durch, aus dem Ofen im Nebenzimmer wird die Asche ausgekratzt, Valli fragt, durch das Vorzimmer Wort für Wort rufend, ob des Vaters Hut schon geputzt ist, ein Zischen, das mir befreundet sein will, erhebt noch das Geschrei einer antwortenden Stimme. Die Wohnungstür wird aufgeklinkt und lärmt, wie aus katarrhalischem Hals, öffnet sich dann weiterhin mit dem Singen einer Frauenstimme und schließt sich endlich mit einem dumpfen, männlichen Ruck, der sich am rücksichtslosesten anhört. Der Vater ist weg, jetzt beginnt der zartere, zerstreutere, hoffnungslosere Lärm, von den Stimmen der beiden Kanarienvögel angeführt. Schon früher dachte ich daran, bei den Kanarienvögeln fällt es mir von neuem ein, ob ich nicht die Türe bis zu einer kleinen Spalte öffnen, schlangengleich ins Nebenzimmer kriechen und so auf dem Boden meine Schwestern und ihr Fräulein um Ruhe bitten soll.“

Kommentar

Franz Kafka schrieb dieses kleine Prosastück am 5. November 1911 in sein Tagebuch – er war zu diesem Zeitpunkt bereits 28 Jahre alt und lebte als Junggeselle immer noch im elterlichen Haushalt – dies allein entbehrt nicht einer gewissen Komik. Noch skurriler wird es, wenn wir diesen kleinen Text im Kontext seiner Veröffentlichung (tatsächlich zu Kafkas Lebzeiten!) betrachten. Im späten Sommer des Jahres 1912 erbat Willy Haas, einer der Herausgeber der in Prag publizierten „Herderblätter“, von Kafka die Erlaubnis einen Text aus dessen gerade in Arbeit befindlichen Veröffentlichung „Betrachtung“ abdrucken zu dürfen. Kafka antwortete ihm:

⁴ Franz Kafka, Drucke zu Lebzeiten, Frankfurt/Main 2002, S. 441

Lesung⁵

„[...] auch habe ich wegen der Veröffentlichung irgendeiner ‚Betrachtung‘ [...] Bedenken bekommen [...] Vielleicht sind sie so freundlich und nehmen das beiliegende kleine Stückchen, mit dem ich gerne öffentlich meine Familie züchtigen möchte. Wenn es Ihnen paßt, kann ich mich für die Lieferung derartiger Familiennachrichten den Herderblättern als Mitarbeiter bis in die entfernteste Zukunft zu Verfügung stellen. Schreiben Sie mir bitte mit einem Wort, ob Sie das Stückchen drucken.“

Kommentar

Leider ist uns die Antwort von Willy Haas nicht überliefert. Der „große Lärm“ wurde publiziert, weitere „öffentliche Züchtigungen“ seiner Familie sind jedoch nicht bekannt. Auch wenn wir versucht sind, diesen „Züchtigungswillen“ wörtlich zu nehmen, können wir davon ausgehen, dass der damals junge Autor Franz Kafka, dies mit einem Augenzwinkern an seinen Freund geschrieben hat.

Heute gilt Franz Kafka als einer der wirkmächtigsten Autoren in der gesamten Weltliteratur. Auch der vorhin gehörte Auszug „Wunsch , Indianer zu werden“ füllt heute ganze Bände literaturwissenschaftlicher Untersuchungen. Es gibt kaum einen Autoren oder auch Philosophen im 20. und 21. Jahrhundert der am Werk des Prager Schriftstellers vorbeigekommen wäre – ganz im Gegenteil gilt für zahlreiche Intellektuelle, Schriftstellerinnen, Philosophen, Autoren, dass sie maßgeblich vom Werk des Prager Autors inspiriert und geprägt wurden.

Im Jahr 1947 fällt einem kolumbianischen Jurastudenten ein kleines Buch in die Hände und er beginnt zu lesen, Zeilen, die wir heute alle kennen.

⁵ Franz Kafka, Drucke zu Lebzeiten – Apparatband, Frankfurt/Main 2002, S. 539

Lesung⁶

Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt. Er lag auf seinem panzerartig harten Rücken und sah, wenn er den Kopf ein wenig hob, seinen gewölbten, braunen, von bogenförmigen Versteifungen geteilten Bauch, auf dessen Höhe sich die Bettdecke, zum gänzlichen Niedergleiten bereit, kaum noch erhalten konnte. Seine vielen, im Vergleich zu seinem sonstigen Umfang kläglich dünnen Beine flimmerten ihm hilflos vor den Augen.

»Was ist mit mir geschehen?«, dachte er. Es war kein Traum. Sein Zimmer, ein richtiges, nur etwas zu kleines Menschenzimmer, lag ruhig zwischen den vier wohlbekannten Wänden. Über dem Tisch, auf dem eine auseinandergepackte Musterkollektion von Tuchwaren ausgebreitet war – Samsa war Reisender – hing das Bild, das er vor kurzem aus einer illustrierten Zeitschrift ausgeschnitten und in einem hübschen, vergoldeten Rahmen untergebracht hatte. Es stellte eine Dame dar, die mit einem Pelzhut und einer Pelzboa versehen, aufrecht dasaß und einen schweren Pelzmuff, in dem ihr ganzer Unterarm verschwunden war, dem Beschauer entgegenhob.

Gregors Blick richtete sich dann zum Fenster, und das trübe Wetter – man hörte Regentropfen auf das Fensterblech aufschlagen – machte ihn ganz melancholisch. »Wie wäre es, wenn ich noch ein wenig weiterschliefe und alle Narrheiten vergäße«, dachte er, aber das war gänzlich undurchführbar, denn er war gewöhnt, auf der rechten Seite zu schlafen, konnte sich aber in seinem gegenwärtigen Zustand nicht in diese Lage bringen. Mit welcher Kraft er sich auch auf die rechte Seite warf, immer wieder schaukelte er in die Rückenlage zurück. Er versuchte es wohl hundertmal, schloß die Augen, um die zappelnden Beine nicht sehen zu müssen, und ließ erst ab, als er in der Seite einen noch nie gefühlten, leichten, dumpfen Schmerz zu fühlen begann.

»Ach Gott«, dachte er, »was für einen anstrengenden Beruf habe ich gewählt! Tag aus, Tag ein auf der Reise. Die geschäftlichen Aufregungen sind viel größer, als im eigentlichen Geschäft zu Hause, und außerdem ist mir noch diese Plage des Reisens auferlegt, die Sorgen um die Zuganschlüsse, das unregelmäßige, schlechte Essen, ein immer

⁶ Franz Kafka, Drucke zu Lebzeiten, Frankfurt/Main 2002, S. 113ff (Entstehung Ende 1912)

wechselnder, nie andauernder, nie herzlich werdender menschlicher Verkehr. Der Teufel soll das alles holen!« Er fühlte ein leichtes Jucken oben auf dem Bauch; schob sich auf dem Rücken langsam näher zum Bettpfosten, um den Kopf besser heben zu können; fand die juckende Stelle, die mit lauter kleinen weißen Pünktchen besetzt war, die er nicht zu beurteilen verstand; und wollte mit einem Bein die Stelle betasten, zog es aber gleich zurück, denn bei der Berührung umwehten ihn Kälteschauer.

Er glitt wieder in seine frühere Lage zurück. »Dies frühzeitige Aufstehen«, dachte er, »macht einen ganz blödsinnig. Der Mensch muß seinen Schlaf haben. Andere Reisende leben wie Haremsfrauen. Wenn ich zum Beispiel im Laufe des Vormittags ins Gasthaus zurückgehe, um die erlangten Aufträge zu überschreiben, sitzen diese Herren erst beim Frühstück. Das sollte ich bei meinem Chef versuchen; ich würde auf der Stelle hinausfliegen. Wer weiß übrigens, ob das nicht sehr gut für mich wäre. Wenn ich mich nicht wegen meiner Eltern zurückhielte, ich hätte längst gekündigt, ich wäre vor den Chef hin getreten und hätte ihm meine Meinung von Grund des Herzens aus gesagt. Vom Pult hätte er fallen müssen! Es ist auch eine sonderbare Art, sich auf das Pult zu setzen und von der Höhe herab mit dem Angestellten zu reden, der überdies wegen der Schwerhörigkeit des Chefs ganz nahe herantreten muß. Nun, die Hoffnung ist noch nicht gänzlich aufgegeben; habe ich einmal das Geld beisammen, um die Schuld der Eltern an ihn abzutahlen – es dürfte noch fünf bis sechs Jahre dauern –, mache ich die Sache unbedingt. Dann wird der große Schnitt gemacht. Vorläufig allerdings muß ich aufstehen, denn mein Zug fährt um fünf.«

Kommentar

Einen Tag nach der Lektüre soll dieser Jurastudent seine erste eigene Erzählung geschrieben haben. Nach eigenen Angaben hatte er mit Kafka ein Erweckungserlebnis, er gestand später, dass er nicht gewusst hatte, dass man so, auf diese Weise schreiben kann. Er brach sein Jurastudium ab, wandte sich dem Journalismus zu und erhielt 1982 den Literaturnobelpreis. Sein Name war Gabriel Garcia Marquez, bekannt u.a. für seinen Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“.

„Die Verwandlung“ aus der wir eben hörten, gehört neben dem Romanentwurf „Der Prozess“, dem berühmt-berüchtigten „Brief an den Vater“, der Erzählung „Das Urteil“ und der Novelle „In der Strafkolonie“ im deutschsprachigen Umfeld zu Kafkas bekanntesten Werken – eben auch deswegen, weil diese seit Jahrzehnten zum Kanon der Schullektüre gehören. Und viele von uns erinnern sich an diese – manchmal quälende – Schullektüre, in der wir analysieren mussten, warum Gregor Samsa eines morgens als Käfer aufwachte. Zu Recht können wir uns heute fragen, was soll dieser phantastische Unsinn, ein Mensch verwandelt sich in eine Schabe und wird schließlich – wie es eben mit Ungeziefer oft geschieht – getötet und entsorgt. Doch mit diesem Blick allein tun wir Kafka Unrecht. Eines von Kafkas Hauptthemen, heute genauso aktuell wie vor hundert Jahren, ist die plötzliche und unvermittelte Verbannung eines Individuums aus der Gesellschaft. Urplötzlich bricht über den Einzelnen die Welt zusammen und er steht alleine da – eine Angst, die wir alle kennen oder nachempfinden können. Auch in der Verwandlung wird dies deutlich, wenn wir unseren Fokus mehr auf die Außenwahrnehmung richten. Gregor Samsa müsste doch eigentlich wahnsinnig werden, in der Erkenntnis nun ein Ungeziefer zu sein, stattdessen sinniert er über die Anstrengungen seines Berufsleben nach und sein kurzes Innehalten „Was ist mit mir geschehen?“ wird über seine Gedanken an ein Bild an der Wand und seinen Chef wieder vergessen. Dann beginnt er zu planen, wie er den nächsten Zug erreichen kann. Ist es das, was Käfer tun? Fahren Insekten als Handelsreisende mit dem Zug? Nein, seine Umwelt wendet sich von ihm ab und er überlegt, wie er es den anderen Recht machen kann und wenn wir weiterlesen, dann sehen wir: Es ist gar nicht Gregor Samsa der sich so stark verwandelt hat, sondern seine Familie und seine Umwelt, die sich von ihm abwendet. Der Alleingelassene versucht nur verzweifelt den Status quo wiederherzustellen. Auch in anderen Texten fasst es Kafka kurz und bündig zusammen.

Lesung⁷

„Bin ich nicht Steuermann?“ rief ich. „Du?“ fragte ein dunkler hochgewachsener Mann und strich sich mit der Hand über die Augen als verscheuche er einen Traum. Ich war gestanden am Steuer in der dunklen Nacht, die schwachbrennende Laterne über meinem Kopf und nun war dieser Mann gekommen und wollte mich beiseite schieben. Und da ich nicht wich, setzte er mir den Fuß auf die Brust und trat mich langsam nieder, während ich noch immer an den Naben des Steuerrads hing und beim Niederfallen es ganz herumriß. Da aber faßte es der Mann, brachte es in Ordnung, mich aber stieß er weg. Doch ich besann mich bald, lief zu der Luke, die in den Mannschaftsraum führte und rief: „Mannschaft! Kameraden! Kommt schnell! Ein Fremder hat mich vom Steuer vertrieben!“ Langsam kamen sie, stiegen auf aus der Schiffstreppe, schwankende müde mächtige Gestalten. „Bin ich der Steuermann?“ fragte ich. Sie nickten, aber Blicke hatten sie nur für den Fremden, im Halbkreis standen sie um ihn herum und als er befehlend sagte: „Stört mich nicht“, sammelten sie sich, nickten mir zu und zogen wieder die Schiffstreppe hinab. Was ist das für Volk! Denken sie auch oder schlurfen sie nur sinnlos über die Erde?

Kommentar

Diese Zeilen aus Kafkas Nachlass lassen weniger Fragen als die Verwandlung offen, wir sehen direkt die qualvolle Erkenntnis, dass jeder austauschbar ist, sehen auch die Kritik am Opportunismus. Aber durch die Verwandlung und andere Texte von Kafka mussten sich Generation von Schülern, Lehrern, Studierende quälen und hatten keine Möglichkeit den Autor selbst, um Rat zu fragen, so wie am 10. April 1917 der Leser Dr. Siegfried Wolff aus München sich hilfesuchend an den Autor Franz Kafka wandte:

⁷ Franz Kafka, Nachgelassene Schriften und Fragmente II, Frankfurt/Main 2002, S. 324 (entstanden Ende September 1920)

Lesung⁸

Sehr geehrter Herr,

Sie haben mich unglücklich gemacht.

Ich habe Ihre Verwandlung gekauft und meiner Kusine geschenkt. Die weiß sich die Geschichte nicht zu erklären.

Meine Kusine hats ihrer Mutter gegeben, die weiß auch keine Erklärung.

Die Mutter hat das Buch meiner anderen Kusine gegeben und die hat auch keine Erklärung.

Nun haben sie an mich geschrieben. Ich soll ihnen die Geschichte erklären. Weil ich der Doctor der Familie wäre. Aber ich bin ratlos.

Herr! Ich habe Monate hindurch im Schützengraben mich mit den Russen herumgehauen und nicht mit der Wimper gezuckt. Wenn aber mein Renommee bei meinen Kusinen zum Teufel ginge, das ertrüge ich nicht.

Nur Sie können mir helfen. Sie müssen es; denn Sie haben mir die Suppe eingebrockt. Also bitte sagen Sie mir, was meine Kusine sich bei der Verwandlung zu denken hat.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

Dr. Siegfried Wolff

Kommentar

Eine Antwort ist nicht überliefert. Kafka gilt vielen als rätselhafter Autor, an dem sich schon viele Deutungsschulen abgearbeitet haben, ohne je auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Diese Deutungsschulen interpretieren Texte jüdisch (Vor dem Gesetz, Josefine die Sängerin, Das Schloss), juristisch (Der Prozess, Das Urteil, Die Strafkolonie), künstlerisch (Ein Hungerkünstler) oder philosophisch (Der Bau, Forschungen eines Hundes). All dies auch oft vor dem biografischen Hintergrund des deutschsprachigen, jüdischen Juristen Dr. Franz Kafka aus Prag. Diese Einschätzung des rätselhaften Kafkas hindert viele Leser und Leserinnen, Kafka neu zu entdecken. Mit der Sekundärliteratur zu Kafka lassen sich ganze Bibliotheken füllen und gerade in den frühen

⁸ Marbacher Faksimile 43, Marbach am Neckar 2002

Jahren seines Weltruhms bis weit in die 80er und 90er Jahre war das Bild von Franz Kafka durch die Deutungshoheit von Max Brod, dem selbsternannten Nachlassverwalter von Kafka geprägt.

Lesung⁹

„In der Fülle, der ärgerlichen Überfülle der modischen Kafka-Literatur gibt es erstaunlicherweise noch keinen Versuch, das zu spätem Ruhm gelangte Werk des Dichters als Kunst und von der Sprache her zu deuten. Heinz Politzer, Mitarbeiter Max Brods an der posthumen Gesamtausgabe der Werke Kafkas, hat in einem (vom Verfasser vorliegender Dissertation übersehenen) Aufsatz über „Problematik und Probleme der Kafka-Forschung“ [...] den Freund und Nachlassverwalter Max Brod selber, mit Recht verantwortlich gemacht für „das Ur-Übel aller Kafka-Interpretationen..., nämlich die unmittelbare Übersetzung der dichterischen Bilder in die Sprache der Theologie, der Philosophie oder der Psychologie und die damit zwangsläufig verbundene Verflachung ihres dichterischen Wertes.“

Kommentar

Mit diesen Worten leitet der Germanist und Literaturwissenschaftler Paul Kluckhohn seinen Bericht über die Promotion eines damals noch vollkommenen unbekannten Martin Walser ein, der seine Promotion über Franz Kafka mit einem cum laude abschließt. Damit bringt er es auf den Punkt, wenngleich sich seit dem in der Kafkaforschung und im Kafkabild vieles gewandelt hat. Heutige Leser und Leserinnen können wir nur ermutigen sich Kafka auf neuen Wegen zu nähern, am besten durch eher unbekannte Texte, wie dem folgenden aus Kafka Nachlass:

⁹ Jörg Magenau, Spuren 136, Marbach am Neckar 2024 (Walsers Promotion war im Dezember 1951)

Lesung¹⁰

Als ich abend nachhause kam, fand ich in der Mitte des Zimmers ein grosses ein übergrosses Ei. Es war fast so hoch wie der Tisch und entsprechend ausgebaucht. Leise schwankte es hin und her. Ich war sehr neugierig, nahm das Ei zwischen die Beine und schnitt es vorsichtig mit dem Taschenmesser entzwei. Es war schon ausgetragen. Zerknitternd fiel die Schale auseinander und hervorsprang ein storchartiger, noch federloser, mit zu kurzen Flügeln die Luft schlagender Vogel. »Was willst Du in unserer Welt?« hatte ich Lust zu fragen, hockte mich vor den Vogel nieder und sah ihm in seine ängstlich zwinkernden Augen. Aber er verliess mich, und hüpfte die Wände entlang, halb flatternd, wie auf wehen Füßen. »Einer hilft dem andern«, dachte ich, packte auf dem Tisch mein Abendessen aus und winkte dem Vogel, der drüben gerade seinen Schnabel zwischen meine paar Bücher bohrte. Gleich kam er zu mir, setzte sich, offenbar schon ein wenig eingewöhnt, auf einen Stuhl, mit pfeifendem Atem begann er die Wurstschnitte die ich vor ihn gelegt hatte zu beschnupern, spiesste sie aber lediglich auf und warf sie mir wieder hin. »Ein Fehler«, dachte ich, »natürlich, man springt nicht aus dem Ei um gleich mit Wurstessen anzufangen. Hier wäre Frauenerfahrung nötig.« Und ich sah ihn scharf an, ob ihm vielleicht seine Essenswünsche von aussen abzulesen wären. »Kommt er«, fiel mir dann ein, »aus der Familie der Störche, dann werden ihm gewiss Fische lieb sein. Nun ich bin bereit sogar Fische ihm zu verschaffen. Allerdings nicht umsonst. Meine Mittel erlauben mir nicht mir einen Hausvogel zu halten. Bringe ich also solche Opfer, will ich einen gleichwertigen lebenerhaltenden Gegendienst. Er ist ein Storch, möge er mich also bis er ausgewachsen und von meinen Fischen gemästet ist, mit in die südlichen Länder nehmen. Längst schon verlangt es mich dorthin zu reisen und nur mangels Storchflügel habe ich es bisher unterlassen.« Sofort holte ich Papier und Tinte, tauchte des Vogels Schnabel ein und schrieb, ohne dass mir vom Vogel irgendein Widerstand entgegengesetzt worden wäre, folgendes: »Ich, storchartiger Vogel, verpflichte mich für den Fall, dass Du mich mit Fischen, Fröschen und Würmern (diese zwei letztern Lebensmittel fügte ich der Billigkeit halber hinzu) bis zum Flüggewerden nährst, Dich auf meinem Rücken in die südlichen Länder zu tragen.«

¹⁰ Franz Kafka, Nachgelassene Schriften und Fragmente I, Frankfurt/Main 2002, S. 365ff

Dann wischte ich den Schnabel rein und hielt dem Vogel nochmals das Papier vor Augen, ehe ich es zusammenfaltete und in meine Brieftasche legte. Dann aber lief ich gleich um Fische; diesmal musste ich sie teuer bezahlen, doch versprach mir der Händler nächstens immer verdorbene Fische und reichlich Würmer für billigen Preis bereitzustellen. Vielleicht würde die südliche Fahrt nicht gar zu teuer werden. Und es freute mich zu sehn wie das Mitgebrachte dem Vogel schmeckte. Glucksend wurden die Fische hinabgeschluckt und füllten das rötliche Bäuchlein. Tag für Tag, unvergleichlich mit Menschenkindern, machte der Vogel Fortschritte in seiner Entwicklung. Zwar verliess der unerträgliche Gestank der faulen Fische nicht mehr mein Zimmer und nicht leicht war es, den Unrat des Vogels immer aufzufinden und zu beseitigen, auch verbot die Winterkälte und die Kohlenteuerung die ausserordentlich nötige Lüftung – was tat es, kam das Frühjahr, schwamm ich in leichten Lüften dem strahlenden Süden zu. Die Flügel wuchsen, bedeckten sich mit Federn, die Muskeln erstarkten, es war Zeit mit den Flugübungen zu beginnen. Leider war keine Storchmutter da, wäre der Vogel nicht so willig gewesen, mein Unterricht hätte wohl nicht genügt. Aber offenbar sah er ein, dass er durch peinliche Aufmerksamkeit und grösste Anstrengung die Mängel meiner Lehrbefähigung ausgleichen müsse. Wir begannen mit dem Sesselflug. Ich stieg hinauf, er folgte, ich sprang mit ausgebreiteten Armen hinab, er flatterte hinterher. Später giengen wir zum Tisch über und zuletzt zum Schrank, immer aber wurden alle Flüge systematisch vielemal wiederholt.

Kommentar

Wir dürfen nicht den Fehler begehen, Kafka als phantastischen Autor zu sehen. Auch wenn in diesem Beispiel, leider bricht es unvermittelt ab und wir kennen das Ende nicht, wieder ein unerwartetes, ein wundervolles Ereignis die Realität durchbricht, dass nämlich urplötzlich ein Tier im Zimmer des Ich-Erzählers erscheint. Um dieses phantastische Wunder kümmert sich der Erzähler gar nicht, sondern es geht direkt in die lebenspraktische Gestaltung: wie ernähre ich den Storch. Auch wenn wir das Ende dieser kleinen Erzählung nicht kennen, wir können es uns kafkatypisch denken. Der Ich-Erzähler wird nicht auf den Flügeln des Storchs in den Süden ziehen, nein viel wahrscheinlicher ist es, dass er sich in den Vorbereitungen auf diesen Flug verzehrt und letztlich scheitert –

dies aber ganz heiter, denn die gesamte Erzählung ist von einer immensen Heiterkeit und Komik durchzogen. Eine Heiterkeit, die sich auch bei Albert Camus wiederfindet: auch wenn das Leben absurd ist, genieße es in vollen Zügen. Kafka hatte eine sehr starke Anziehungskraft auf die Existentialisten, viele seiner Texte berühren existentialistische Themen, wie auch der 1917 erschienene Kübelreiter:

Lesung¹¹

Verbraucht alle Kohle; leer der Kübel; sinnlos die Schaufel; Kälte atmend der Ofen; das Zimmer vollgeblasen von Frost; vor dem Fenster Bäume starr im Reif; der Himmel, ein silberner Schild gegen den, der von ihm Hilfe will. Ich muß Kohle haben; ich darf doch nicht erfrieren; hinter mir der erbarmungslose Ofen, vor mir der Himmel ebenso, infolgedessen muß ich scharf zwischendurch reiten und in der Mitte beim Kohlenhändler Hilfe suchen. Gegen meine gewöhnlichen Bitten aber ist er schon abgestumpft; ich muß ihm ganz genau nachweisen, daß ich kein einziges Kohlenstäubchen mehr habe und daß er daher für mich geradezu die Sonne am Firmament bedeutet. Ich muß kommen wie der Bettler, der röchelnd vor Hunger an der Türschwelle verenden will und dem deshalb die Herrschaftsköchin den Bodensatz des letzten Kaffees einzuflößen sich entscheidet; ebenso muß mir der Händler, wütend, aber unter dem Strahl des Gebotes „Du sollst nicht töten!“ eine Schaufel voll in den Kübel schleudern.

Meine Auffahrt schon muß es entscheiden; ich reite deshalb auf dem Kübel hin. Als Kübelreiter, die Hand oben am Griff, dem einfachsten Zaumzeug, drehe ich mich beschwerlich die Treppe hinab; unten aber steigt mein Kübel auf, prächtig, prächtig; Kamele, niedrig am Boden hingelagert, steigen, sich schüttelnd unter dem Stock des Führers, nicht schöner auf. Durch die festgefrorene Gasse geht es in ebenmäßigem Trab; oft werde ich bis zur Höhe der ersten Stockwerke gehoben; niemals sinke ich bis zur Haustüre hinab. Und außergewöhnlich hoch schwebe ich vor dem Kellergewölbe des Händlers, in dem er tief unten an seinem Tischchen kauert und schreibt; um die übergroße Hitze abzulassen, hat er die Tür geöffnet.

¹¹ Franz Kafka, Drucke zu Lebzeiten, Frankfurt/Main 2002, S. 444ff (entstanden im Winter 1916/1917 im Alchimistengässchen)

„Kohlenhändler!“ rufe ich mit vor Kälte hohlgebrannter Stimme, in Rauchwolken des Atems gehüllt, „bitte, Kohlenhändler, gib mir ein wenig Kohle. Mein Kübel ist schon so leer, daß ich auf ihm reiten kann. Sei so gut. Sobald ich kann, bezahle ich's.“

Der Händler legt die Hand ans Ohr. „Hör ich recht?“ fragte er über die Schulter weg seine Frau, die auf der Ofenbank strickt, „hör ich recht? Eine Kundschaft.“

„Ich höre gar nichts“, sagt die Frau, ruhig aus — und einatmend über den Stricknadeln, wohligh im Rücken gewärmt.

„O ja“, rufe ich, „ich bin es; eine alte Kundschaft; treu ergeben; nur augenblicklich mittellos.“

„Frau“, sagt der Händler, „es ist, es ist jemand; so sehr kann ich mich doch nicht täuschen; eine alte, eine sehr alte Kundschaft muß es sein, die mir so zum Herzen zu sprechen weiß.“

„Was hast du, Mann?“ sagte die Frau und drückt, einen Augenblick ausruhend, die Handarbeit an die Brust, „niemand ist es, die Gasse ist leer, alle unsere Kundschaft ist versorgt; wir können für Tage das Geschäft sperren und ausruhn.“

„Aber ich sitze doch hier auf dem Kübel“, rufe ich und gefühllose Tränen der Kälte verschleiern mir die Augen. „Bitte seht doch herauf; Ihr werdet mich gleich entdecken; um eine Schaufel voll bitte ich; und gebt Ihr zwei, macht Ihr mich übergücklich. Es ist doch schon alle übrige Kundschaft versorgt. Ach, hörte ich es doch schon in dem Kübel klappern!“

„Ich komme“, sagt der Händler und kurzbeinig will er die Kellertreppe emporsteigen, aber die Frau ist schon bei ihm, hält ihn beim Arm fest und sagt: „Du bleibst. Läßt du von deinem Eigensinn nicht ab, so gehe ich hinauf. Erwinnere dich an deinen schweren Husten heute nacht. Aber für ein Geschäft und sei es auch nur ein eingebildetes, vergißt du Frau und Kind und opferst deine Lungen. Ich gehe.“ „Dann nenn ihm aber alle Sorten, die wir auf Lager haben; die Preise rufe ich dir nach.“ „Gut“, sagte die Frau und steigt zur Gasse auf. Natürlich sieht sie mich gleich. „Frau Kohlenhändlerin“, rufe ich, „ergebenen Gruß; nur eine Schaufel Kohle; gleich hier in den Kübel; ich führe sie selbst nach Hause; eine

Schaufel von der schlechtesten. Ich bezahle sie natürlich voll, aber nicht gleich, nicht gleich.“ Was für ein Glockenklang sind die zwei Worte ‚nicht gleich‘ und wie sinnverwirrend mischen sie sich mit dem Abendläuten, das eben vom nahen Kirchturm zu hören ist!

„Was will er also haben?“ ruft der Händler. „Nichts“, ruft die Frau zurück, „es ist ja nichts; ich sehe nichts, ich höre nichts; nur sechs Uhr läutet es und wir schließen. Ungeheuer ist die Kälte; morgen werden wir wahrscheinlich noch viel Arbeit haben.“

Sie sieht nichts und hört nichts; aber dennoch löst sie das Schürzenband und versucht mich mit der Schürze fortzuwehen. Leider gelingt es. Alle Vorzüge eines guten Reittieres hat mein Kübel; Widerstandskraft hat er nicht; zu leicht ist er; eine Frauenschürze jagt ihm die Beine vom Boden.

„Du Böse“, rufe ich noch zurück, während sie, zum Geschäft sich wendend, halb verächtlich, halb befriedigt mit der Hand in die Luft schlägt „du Böse! Um eine Schaufel von der schlechtesten habe ich gebeten und du hast sie mir nicht gegeben.“ Und damit steige ich in die Regionen der Eisgebirge und verliere mich auf Nimmerwiedersehen.

Kommentar

Hier sehen wir das Phänomen, das Sartre später als „die Hölle, das sind die anderen“ beschrieb: der Bittsteller wird vollkommen ignoriert, seine Existenz wird verneint und wieder sehen wir hier eines der Hauptthemen von Kafka: das existentielle Ausgeliefertsein des Menschen. Kafkas Bildsprache spiegelt Wärme und Kälte der zwischenmenschlichen Beziehungen wider: das ist ein Zimmer „vollgeblasen von Frost“, eine „gefrorene Gasse“, eine abgelassene „übergroße Hitze“, eine „vor Kälte hohl gebrannte Stimme“ und „gefühllose Tränen der Kälte“. Nun wäre es ganz und gar falsch diesen Text pessimistisch zu lesen, denn eine Kafkalektüre erwartet von seinen Lesern eine Transferleistung: nicht nur zu sehen, wie es ist, sondern auch wie es sein könnte. Kafka hält uns immer einen Spiegel vor.

Wie Literatur wirken soll, drückt Kafka schon als junger Mann 1904 in einem Brief an seinen Freund Oskar Pollak aus:

Lesung¹²

Ich glaube, man sollte überhaupt nur solche Bücher lesen, die einen beißen und stechen. Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? Damit es uns glücklich macht, wie Du schreibst? Mein Gott, glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, könnten wir zur Not selber schreiben. Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns sehr schmerzt, wie der Tod eines, den wir lieber hatten als uns, wie wenn wir in Wälder verstoßen würden, von allen Menschen weg, wie ein Selbstmord, ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.

Kommentar

Franz Kafka war Zeit seines Lebens ein intensiver Briefschreiber. Die kritische Ausgabe seiner Briefe im S. Fischer Verlag wird im nächsten Jahr abgeschlossen werden und umfasst von Juli 1900 bis Juni 1924 etwa 1.730 Briefe, d.h. Franz Kafka hat durchschnittlich ein bis zwei Briefe oder Postkarten pro Woche geschrieben. Kafka schrieb seinen Freunden, insbesondere Max Brod, seinen Freundinnen, Verlobten und Geliebten, wie zum Beispiel Felice Bauer und Milena Jesenská, seinen Verlegern, seiner Familie, hier insbesondere seiner Lieblingsschwester Ottla und seinem Arbeitgeber. Kafka schrieb im Büro, auf Dienstreisen und aus der Sommerfrische, er schrieb nachts am Tisch und im Bett und oft aus einem Kaffeehaus. Wer Kafka als Mensch und als Autor besser kennenlernen und verstehen möchte kommt um die Lektüre seiner Briefe nicht herum. Briefe, die uns oftmals einen anderen Menschen zeigen, als ihn uns gängige Biographien vermitteln. Hier der Auszug aus einem Brief aus Triesch von Mitte August 1907 an Max Brod:

¹² Franz Kafka, Briefe 1900 – 1912, Frankfurt/Main 1999, S. 36

Lesung¹³

„Mein lieber Max,

[...]

Vorläufig darf ich noch bis zum 25. August hier leben. Ich fahre viel auf dem Motorrad, ich bade viel, ich liege nackt im Gras am Teiche, bis Mitternacht bin ich mit einem lästig verliebten Mädchen im Park, ich habe schon Heu auf der Wiese umgelegt, ein Ringelspiel aufgebaut, nach dem Gewitter Bäumen geholfen, Kühe und Ziegen geweidet und am Abend nachhause geschrieben, viel Billard gespielt, große Spaziergänge gemacht, viel Bier getrunken und ich bin auch schon im Tempel gewesen. Am meisten aber – ich bin sechs Tage hier – habe ich mit zwei kleinen Studentinnen, sehr socialdemokratisch, die ihre Zähne aneinanderhalten müssen, um nicht gezwungen zu sein bei jedem Anlaß eine Überzeugung, ein Princip auszusprechen. Die eine heißt Agathe, die andere Hedwig. Agathe ist sehr häßlich und Hedwig auch.

[...]“

Kommentar

Der nackte, motoradfahrende und biertrinkende Dr. Franz Kafka – ja, wir hören richtig: der berühmte Schriftsteller Franz Kafka war seit einem Jahr zum Dr. der Rechte promoviert und sollte im Herbst 1907 seine erste Arbeitsstelle bei der Prager Zweigstelle einer italienischen Versicherung antreten. Veröffentlicht hatte Franz Kafka zu diesem Zeitpunkt noch keine einzige Zeile, wenngleich er schon viel für die Schublade geschrieben hatte, wie zum Beispiel die „Beschreibung eines Kampfes“ aus der wir nun einen Ausschnitt hören:

¹³ Franz Kafka, Briefe 1900 – 1912, Frankfurt/Main 1999, S.53

Lesung¹⁴

Gegen zwölf Uhr standen schon einige Leute auf, verbeugten sich, reichten einander die Hände, sagten, es wäre sehr schön gewesen und giengen dann durch den großen Thürrahmen ins Vorzimmer, sich anzukleiden. Die Hausfrau stand mitten in dem Zimmer und machte bewegliche Verbeugungen, während ihr Kleid gezierte Falten warf.

Ich saß an einem kleinen Tischchen – es hatte drei gespannte dünne Beine – nippte gerade an dem dritten Gläschen Benediktiner und übersah im Trinken zugleich meinen kleinen Vorrath von Backwerk, das ich selbst ausgesucht und aufgeschichtet hatte, denn es hatte einen feinen Geschmack.

Da kam mein neuer Bekannter zu mir und ein wenig zerstreut über meine Beschäftigung lächelnd sagte er mit zitternder Stimme: "Verzeihen Sie, daß ich zu Ihnen komme. Aber ich saß bis jetzt mit meinem Mädchen allein in einem Nebenzimmer. Von halb elf an, das ist noch gar nicht lange her. Verzeihen Sie, daß ich es Ihnen sage. Wir kennen ja einander nicht. Nicht wahr, auf der Treppe trafen wir einander und erzählten einander ein paar höfliche Worte und jetzt rede ich zu Ihnen schon von meinem Mädchen, aber Sie müssen mir – ich bitte – verzeihen, das Glück hält es nicht in mir aus, ich konnte mir nicht helfen. Und da ich sonst keine Bekannten hier habe, denen ich vertraue – "

So redete er. Ich aber sah ihn traurig an, – denn das Stück Fruchtkuchen, das ich im Munde hatte, schmeckte nicht gut – und sagte in sein hübsch geröthetes Gesicht: "Ich bin froh darüber, daß ich Ihnen vertrauenswürdig scheine, aber traurig darüber, daß Sie es mir erzählten. Und Sie selbst – wären Sie nicht so verwirrt – würden es fühlen, wie unpassend es ist, einem der allein sitzt und Schnaps trinkt, von einem liebenden Mädchen zu erzählen. "

Als ich das gesagt hatte, setzte er sich mit einem Ruck nieder, legte sich zurück und ließ seine Arme hängen. Dann drückte er sie mit gespitztem Ellbogen zurück und begann mit ziemlich lauter Stimme vor sich hinzusprechen: "Wir sind dort ganz allein im Zimmer – gesessen – mit der Annerl und ich habe sie geküßt – geküßt – habe ich – sie – auf – ihren Mund, ihr Ohr, ihre Schultern – "

Einige Herren, die in der Nähe standen und ein lebhaftes Gespräch vermutheten, kamen gähmend zu uns. Daher stand ich auf und sagte laut: "Gut, wenn Sie wollen, so gehe ich,

¹⁴ Franz Kafka, Nachgelassene Schriften und Fragmente I, Frankfurt/Main 2002, S. 54 ff.

aber es ist thöricht, jetzt auf den Laurenziberg zu gehn, denn das Wetter ist noch kühl und da ein wenig Schnee gefallen ist, sind die Wege wie Schlittschuhbahnen. Aber wenn Sie wollen, gehe ich mit. "

Zuerst sah er mich staunend an und öffnete seinen Mund mit den breiten und rothen nassen Lippen. Dann aber, als er die Herren sah, die schon ganz in der Nähe waren, lachte er, stand auf und sagte: "O doch, die Kühle wird gut thun, unsere Kleider sind voll Hitze und Rauch, ich bin vielleicht auch ein wenig betrunken, ohne viel getrunken zu haben, ja, wir werden uns verabschieden und dann werden wir gehn."

Kommentar

Die Erzählung – durchaus heiter im Ton und ja sie ist von Franz Kafka - führt den Ich-Erzähler und seinen neuen Bekannten im weiteren Verlauf durch das winterliche, nächtliche Prag um 1900, das detailliert und ortsgenau beschrieben wird. Wir laufen von der Ferdinandstraße zum Kaiser Josef Kai, zur Karlsbrücke auf die Kleinseite, hoch zum Hradschin. Die Straßen, Gassen, Häuser und Weinstuben werden detailliert beschrieben – eine sehr seltene Ausnahme in Kafkas Werk.

Kafkas Texte werden in allen Kultur- und Sprachräumen angenommen und gelesen. Neben Kafkas Themen der zwischenmenschlichen Beziehungen, die alle berühren, kann seine karge, klare und universelle Sprache hierfür mit verantwortlich gemacht werden. Wir finden in seinen Texten selten detaillierte Beschreibungen, Orts- oder Zeitangaben, selbst die Farben finden nur selten Erwähnung. Ein Polizist oder Wachmann trägt bei Kafka eine Uniform, mehr Details werden wir nie erfahren und dies macht die Figuren, die Orte und die Erzählungen universell – sie funktionieren an jedem Ort und zu jeder Zeit.

Von Kafkas frühen Texten wissen wir nur wenig, seine produktivste Zeit lag zwischen 1912 und 1920, mit einem kreativen Hoch von 1912 bis 1914, in dem „Das Urteil“, „Die Verwandlung“ und „Der Process“ entstanden und doch muss er schon früh die Nacht für seine schriftstellerischen Tätigkeiten genutzt haben. Am 19. Februar 1911 notiert Franz Kafka einen Briefentwurf an seinen Vorgesetzten Eugen Pfohl in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt (AUVA) in seinem Tagebuch:

Lesung¹⁵

„Wie ich heute aus dem Bett steigen wollte bin ich einfach zusammengeklappt. Es hat das einen sehr einfachen Grund, ich bin vollkommen überarbeitet. Nicht durch das Bureau aber durch meine sonstige Arbeit. Das Bureau hat nur dadurch einen unschuldigen Anteil daran, als ich, wenn ich nicht hinmüßte, ruhig für meine Arbeit leben könnte und nicht diese 6 Stunden dort täglich verbringen müßte, die mich besonders Freitag und Samstag, weil ich voll meiner Sachen war gequält haben, daß Sie es sich nicht ausdenken können. Schließlich das weiß ich ja ist das nur Geschwätz, schuldig bin ich und das Bureau hat gegen mich die klarsten und berechtigtesten Forderungen. Nur ist es eben für mich ein schreckliches Doppelleben, aus dem es wahrscheinlich nur den Irrsinn als Ausweg gibt. Ich schreibe das bei gutem Morgenlicht und würde es sicher nicht schreiben, wenn es nicht so wahr wäre und wenn ich sie nicht so liebte wie ein Sohn. Im übrigen bin ich morgen schon wieder sicher beisammen und komme ins Bureau, wo ich als erstes hören werde, daß Sie mich aus der Abteilung weghaben wollen.“

Kommentar

Ein solcher Brief Kafka an seinen Arbeitgeber ist in den noch vorhandenen Akten der AUVA nicht überliefert und Kafka war ein loyaler Mitarbeiter, der vom Schwänzen schwärmte, dies jedoch nicht in die Tat umsetzte. Der Oberinspektor Eugen Pfohl war Kafkas direkter Vorgesetzter und in zahlreichen Briefen an Felice Bauer wird Kafka später seine außerordentliche Wertschätzung und Achtung gegenüber seinem „Chef“ äußern. In der eben gehörten Erzählung „Beschreibung eines Kampfes“ bringt Kafka seine grundsätzliche Problematik mit seiner Büroarbeit etwas anders auf den Punkt:

Lesung

¹⁵ Franz Kafka, Tagebücher, Frankfurt/Main 2002, S.29

„Das soll mich nicht hindern, nach Hause zu gehn; es ist spät und morgen früh habe ich Amt; man schläft dort schlecht.“¹⁶

Kommentar

Eine weitere Seltenheit aus dieser frühen Erzählung ist die Erzählform in der Ich-Form, dies findet sich vorwiegend in den späten Texten von Kafka wieder, zum Beispiel in „Der Bau“ oder „Eine kleine Frau“. Auch sein um 1920 begonnenes Romanfragment „Das Schloss“ begann Kafka in der Ich-Form. Als er jedoch eine - für Kafka durchaus wilde - Sexszene beschrieb, beschloss er, den Roman komplett in die personale Perspektive umzuschreiben. Das wir all dies wissen können, ist dem Umstand zu verdanken, dass zahlreiche Manuskripte von Kafka, ebenso wie viele Briefe, im Original erhalten sind und wir seinen Schreibprozess detailliert analysieren können:

Lesung¹⁷

Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet. Die Köchin der Frau Grubach, seiner Zimmervermieterin, die ihm jeden Tag gegen acht Uhr früh das Frühstück brachte, kam diesmal nicht. Das war noch niemals geschehen. K. wartete noch ein Weilchen, sah von seinem Kopfkissen aus die alte Frau, die ihm gegenüber wohnte und die ihn mit einer an ihr ganz ungewöhnlichen Neugierde beobachtete, dann aber, gleichzeitig befremdet und hungrig, läutete er. Sofort klopfte es und ein Mann, den er in dieser Wohnung noch niemals gesehen hatte, trat ein. Er war schlank und doch fest gebaut, er trug ein anliegendes schwarzes Kleid, das, ähnlich den Reiseanzügen, mit verschiedenen Falten, Taschen, Schnallen, Knöpfen und einem Gürtel versehen war und infolgedessen, ohne daß man sich darüber klar wurde, wozu es dienen sollte, besonders praktisch erschien. »Wer sind Sie?« fragte K. und saß gleich halb aufrecht im Bett.

¹⁶ Franz Kafka, Nachgelassene Schriften und Fragmente I, Frankfurt/Main 2002

¹⁷ Franz Kafka, Der Proceß, Frankfurt/Main 2002, S. 7f

Der Mann aber ging über die Frage hinweg, als müsse man seine Erscheinung hinnehmen, und sagte bloß seinerseits: »Sie haben geläutet?« »Anna soll mir das Frühstück bringen«, sagte K.

Kommentar/Lesung

Einer der bekanntesten Romananfänge weltweit und wir kennen ihn vielleicht noch aus unserer Schulzeit.

K	In der Rangliste der Autoren mit den berühmtesten Anfängen rangiert Franz Kafka gewiss unter den Top fünf:
L	<i>Jemand mußte Josef K. verleumdet haben, denn ohne daß er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.</i>
K	Der Prozess
L	<i>Es war spätabends als K. ankam.</i>
K	Das Schloss
L	<i>Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt.</i>
K	Die Verwandlung
L	<i>„Es ist ein eigentümlicher Apparat“, sagte der Offizier zu dem Forschungsreisenden.</i>
K	In der Strafkolonie
L	<i>Als der sechszehnjährige Karl Roßmann, der von seinen armen Eltern nach Amerika geschickt worden war, weil ihn ein Dienstmädchen verführt hatte und ein Kind von ihm bekommen hatte, in dem schon langsam gewordenen Schiff in den Hafen von New York einfuhr...</i>
K	Der Verschollene – Auch wer dieses Romanfragment nicht kennt, kann Kafka erkennen: ein Kind, das verführt wurde, wird mutterseelenallein nach Amerika verbannt, aber wir lesen von „den armen Eltern“

Natürlich können manche Texte Kafkas auch in intensiver Lektüre zunächst mehr verwirren und uns ratlos machen, so wie es der Schriftsteller Hanns-Josef Ortheil hervorragend beschreibt, nachdem er den Prozess gelesen hat und er die Manuskriptseiten betrachtet.

Lesung¹⁸

Wir studieren die gut lesbaren Zeilen ...

Aus lizenzrechtlichen Gründen und zur Wahrung des Copyrights kann der Text von Hans-Josef Ortheil hier nicht wiedergegeben werden. Es gab nur die Genehmigung zur Lesung.

Kommentar

Kafka versuchte sich an drei Romanen und er scheiterte an allen – kein Roman wurde vollendet und dennoch waren es die Romane und ganz besonders „Der Prozess“ der Kafkas Weltruhm begründete. Außerdem sind es eben diese Romanfragmente, die Kafka ganz besonders als Autor der Moderne und Chronisten des immensen Umbruch zu Beginn des 20. Jahrhunderts kennzeichnen. Kafka hatte Probleme mit der Arbeit an langen Texten, hiervon berichtet er immer wieder im Tagebuch, aber er war ein Meister in der kleinen und kurzen Prosa, er konnte intensiv beobachten und reflektieren. Hiervon zeugen auch seine Tagebücher, seine Notizen und seine Briefe, in denen sich immer wieder auch literarische Skizzen und Versuche zeigen. Am 20. Februar 1919 schreibt Franz Kafka seiner Schwester Ottla:

Lesung¹⁹

„[...] Eben habe ich vor meinem Balkon ein landwirtschaftliches Gespräch gehört, das auch den Vater interessiert hätte. Ein Bauer gräbt aus einer Grube Rübenschnitte aus. Ein Bekannter, der offenbar nicht sehr gesprächig ist, geht nebenan auf der Landstrasse vorüber. Der Bauer grüsst, der Bekannte in der Meinung, ungestört vorbeigehn zu können, antwortet freundlich: ›Awua‹. Aber der Bauer ruft ihm nach, dass er hier feines Sauerkraut habe, der Bekannte versteht nicht genau, dreht sich um und fragt verdriesslich: ›Awua?‹ Der Bauer wiederholt die Bemerkung. Jetzt verstehts der Bekannte, ›Awua‹ sagt er und

¹⁸ Hanns-Josef Ortheil, Nach allen Regeln der Kunst, Berlin 2024, S. 309ff

¹⁹ Franz Kafka, Briefe 1918 – 1920, Frankfurt/Main 1913, S. 73

*lächelt verdriesslich. Weiter hat er aber nichts zu sagen, grüsst noch mit ›Awua!‹ und geht.
— Es ist hier viel zu hören vom Balkon [...]“*

Kommentar

Auch von Kafka ist viel zu hören und hierhin liegt vielleicht auch ein Problem, nämlich, dass wir uns zu sehr von althergebrachten Bildern über Kafka ablenken lassen. Es gilt, Kafka jenseits unserer Vorstellung eines todkranken, konfliktbeladenen, depressiven, einsamen Menschen – übrigens eine Vorstellung, die sich hartnäckig hält, aber in vielen Punkten falsch oder missverständlich ist - in seinen Texten neu zu entdecken. Kafka selbst ahnt schon, dass er nicht so leicht zu verstehen sei, dass die menschlichen Leser in ihm Geheimnisvolles wittern, als er 1914 einen Brief an seine Schwester Ottla mit den folgenden Worten schließt:

Lesung²⁰

Ich schreibe anders als ich rede, ich rede anders als ich denke, ich denke anders als ich denken soll und so geht es weiter bis ins tiefste Dunkel.

Grüße alle! Den Brief mußst Du weder zeigen noch herumliegen lassen. Am besten Du zerreißt ihn und streust ihn in kleinen Stücken von der Pawlatsche den Hühnern im Hof, vor denen ich keine Geheimnisse habe.

Kommentar

Wir schließen den Abend mit einem Text von Franz Kafka, der den heutigen Abend nochmals zusammenfasst, eine Situation, die ähnlich heute in einer Personalabteilung stattfinden könnte. Wir bleiben nach dem Text ohne Antwort, können Fragen über den Text hinaus stellen und können ebenso einfach nur die humorvolle genaue Beobachtungsgabe des Autors Franz Kafka bewundern.

Bevor Sie nach dem Text alle das Weite suchen, bleiben Sie bitte noch einen kurzen Augenblick, denn Herr David Jacobs vom Verein Literatur im Siebengebirge wird noch ein abschließendes Wort an uns wenden. Wer mag, ist danach herzlich eingeladen, noch Fragen zu stellen oder gemeinsam mit uns ein Glas Wein drüben im Haus Schlesien zu

²⁰ Franz Kafka, Briefe 1914 - 1917, Frankfurt/Main 2005, S. 98

trinken. Der Text ist eine Prosaskizze aus Kafkas Tagebuch und vermutlich im Sommer 1914 entstanden.

Lesung²¹

Banz, der Direktor der Versicherungsgesellschaft Fortschritt, sah den Mann, der vor seinem Schreibtisch stand und sich um eine Dienerstelle bei der Gewerkschaft bewarb, zweifelnd an. Hie und da las er auch in den Papieren des Mannes, die vor ihm auf dem Tische lagen. „Lang sind Sie ja“ sagte er „das sieht man, aber was sind Sie sonst? Bei uns müssen die Diener mehr können, als Marken lecken und gerade das müssen Sie nicht können, weil solch Sachen bei uns automatisch gemacht werden. Bei uns sind die Diener halbe Beamte, sie haben verantwortungsvolle Arbeit zu leisten, fühlen Sie sich dem gewachsen? Sie haben eine eigentümliche Kopfbildung. Wie Ihre Stirn zurücktritt. Sonderbar. Welches war denn Ihr letzter Posten? Wie? Sie haben seit einem Jahr nichts gearbeitet? Warum denn? Wegen Lungenentzündung? So? Nun, das ist nicht sehr empfehlend, wie? Wir können natürlich nur gesunde Leute brauchen. Ehe Sie aufgenommen werden, müssen Sie vom Arzt untersucht werden. Sie sind schon gesund? So? Gewiß, das ist möglich. Wenn Sie nur lauter reden würden! Sie machen mich ganz nervös mit Ihrem Lispeln. Hier sehe ich auch, daß Sie verheiratet sind vier Kinder haben. Und seit einem Jahr haben Sie nichts gearbeitet! Ja, Mensch! Ihre Frau ist Wäscherin? So! Nun ja. Da Sie jetzt schon einmal hier sind, lassen Sie sich gleich vom Arzt untersuchen, der Diener wird Sie hinführen. Daraus dürfen Sie aber nicht schließen, daß Sie angenommen werden, selbst wenn das Gutachten des Arztes günstig ist. Durchaus nicht. Eine schriftliche Verständigung bekommen Sie jedenfalls. Um aufrichtig zu sein, will ich Ihnen gleich sagen: Sie gefallen mir gar nicht. Wir brauchen ganz andere Diener. Lassen Sie sich aber jedenfalls untersuchen. Gehen Sie nur schon, gehen Sie. Hier hilft kein Bitten. Ich bin nicht berechtigt Gnaden auszuteilen. Sie wollen jede Arbeit leisten. Gewiß. Das will jeder. Das ist keine besondere Auszeichnung. Es zeigt nur wie tief Sie sich einschätzen. Und nun sage ich zum letzten Mal: Gehn Sie und halten mich nicht länger auf. Es ist wahrhaftig genug.“ Banz mußte mit der Hand auf den Tisch schlagen, ehe der Mann sich vom Diener aus dem Direktionszimmer hinausziehen ließ.

²¹ Franz Kafka, Tagebücher, Frankfurt/Main 2002, S. 669 ff